

Grossbritannien

1850 bis 2000

Eine Reihe des MoneyMuseums
von Aila de la Rive

© 2005 by Sunflower Foundation
Verena-Conzett-Strasse 7
CH-8036 Zürich
Telefon +41 (0)44 242 76 54, Fax +41 (0)44 242 76 86

Kostenlos erhältlich im
MoneyMuseum
Hadlaubstrasse 106
CH-8006 Zürich
Telefon +41 (0)44 350 73 80, Büro +41 (0)44 242 76 54

Satz und Gestaltung: Barbara Gülland

Weitere Informationen und Publikationen finden Sie unter:
www.moneymuseum.com

Eine DVD-Präsentation mit gleichem Titel kann im MoneyMuseum auf Grossbildschirm betrachtet werden. Ebenso liegen dort entsprechende Beiträge zu Frankreich, Deutschland, Italien, Spanien, Russland und den USA vor.

Inhalt

Vorwort	3
Grossbritannien – das Land	
Königin Viktoria und ihr Zeitalter	5
Das Gerangel um den Suezkanal	6
Das britische Kolonialreich	7
Der Zerfall des britischen Empires	8
Die Nachkriegszeit	8
Die Suezkrise	9
Krisen über Krisen	9
Der Thatcherismus und seine Folgen	10
Grossbritannien – die Münzen	
Königin Viktoria und ihr Zeitalter	11
Das Gerangel um den Suezkanal	13
Das britische Kolonialreich	14
Der Zerfall des britischen Empires	16
Die Nachkriegszeit	17
Die Suezkrise	18
Krisen über Krisen	19
Der Thatcherismus und seine Folgen	20

Vorwort

Haben Sie sich schon einmal überlegt, in was für einer Welt Ihre Vorfahren vor 150 Jahren lebten und wie sich diese Welt zu jener entwickelt hat, in der wir heute leben? Für diejenigen, die mehr als 50 Lenze zählen, führen die letzten 150 Jahre etwa in die Zeit der Urgrosseltern. So wurde mein Urgrossvater Conrad Konzett 1848 geboren, meine Urgrossmutter Verena Konzett 1861. Lange her, und doch knüpft mein Leben direkt an das meiner Ahnin an: Sie verstarb 1947 – im Jahr meiner Geburt.

Die vergangenen 150 Jahre sind gemessen an der Geschichte der ganzen Menschheit wenig Zeit. Gemessen aber an den Veränderungen und Umwälzungen, die sie gebracht haben, gehören sie zu den dichtesten und folgenreichsten Zeitperioden. Wer sich mit ihnen beschäftigt, stösst auf eine faszinierende Vergangenheit, die wesentlich zur gegenwärtigen Welt beigetragen hat.

Den Zeitraum von ungefähr eineinhalb Jahrhunderten haben auch die sieben Teile dieser Publikationsreihe im Blick. Ihr Ziel ist dabei zweierlei:

ERSTENS sollen die wichtigsten historischen Entwicklungen von ausgewählten Ländern zwischen 1850 und 2000 im Überblick dargestellt werden. Es sind dies auf der einen Seite Frankreich, Deutschland, Grossbritannien, Italien und Spanien als europäische Grossmächte, die den Lauf der abendländischen Geschichte bestimmt haben und auch im heutigen Europa viel gelten. Auf der anderen Seite stehen die zwei wohl gewichtigsten Blöcke der abendländischen Welt ausserhalb Europas: einerseits Russland, andererseits die Vereinigten Staaten von Amerika. Russland – das grösste Land der Welt, das weite Strecken Osteuropas und Nordasiens mit seiner Fläche bedeckt – ist eine Macht, deren Kernland und historische Wurzeln in Europa

liegen und die sich als UdSSR bis 1991 als zweite Weltmacht neben den USA etablieren konnte. Die Vereinigten Staaten von Amerika hingegen vertreten die «Neue Welt» und stellen jene Macht dar, die heute die Geschicke unseres Globus praktisch dominiert und auch als römisches Imperium der Gegenwart bezeichnet wird.

Um das Jahr 1850, das ich als ungefähren Ausgangspunkt für diesen historischen Abriss gewählt habe, begann sich der unaufhaltsame Geist der Zeit gegen die restaurativen Vereinbarungen des Wiener Kongresses von 1815 zu wehren. Damals, nach den Unruhen der Französischen Revolution und den napoleonischen Feldzügen, versuchten die siegreichen Monarchien nämlich, eine stabile Friedensordnung durch die Wiederherstellung von alten Zuständen zu schaffen. In den Revolutionen des Jahres 1848 zeigte sich aber, dass sich die neuen Tendenzen wie Imperialismus, Kolonialismus, Nationalismus, Industrialisierung und Liberalisierung nicht länger durch die Restauration niederhalten liessen.

ZWEITENS geht mein Anliegen dahin, die Geschichte der letzten 150 Jahre auch mit Münzen zu illustrieren. Die modernere Neuzeit ist ja eher ein Stiefkind der Numismatik. Das ist verständlich, wenn man bedenkt, dass sich in dieser Zeit die Welt der Münzen ebenso einschneidend gewandelt hat wie die Welt im Allgemeinen. Denn einerseits veränderte die Erfindung von dampfangetriebenen Prägemaschinen und Walzen im 19. Jahrhundert den Münzcharakter völlig. Während bei den handgeprägten Münzen, zum Beispiel aus der Antike, jede ein einmaliges Kunstwerk mit besonderem Charakter darstellt, der nach Stärke des Drucks und Abnutzung des Stempels variiert, werden die Münzen mit den neuen Maschinen, welche unzählige Münzen mit immer gleichem Druck prägen, zum uniformen Serienprodukt.

Andererseits ist ab ca. 1800 die Geschichte des Geldes nicht mehr identisch mit der Geschichte der Münzen: Mit dem Aufkommen von Banknoten und Staatspapiergeld erweitert sich die Welt des Geldes zu jener der Münzen *und* Geldscheine, zu welcher in unserer Zeit noch Kreditkarten, Mikrochips und andere Zahlungsmittel stossen.

Auch ich habe in meiner Sammeltätigkeit zunächst den Schwerpunkt auf die Münzen der Antike gelegt. Die Schönheit der Meisterwerke des Kimon und des Euainetos, das Lächeln der Quellnymphe Arethusa, der eigene Charakter jeder «Eule» von Athen, die grossartigen Porträts auf den Münzen Roms haben mich bezaubert durch ihre Schönheit und Aussagekraft. Die Symbolkraft und Prägnanz der antiken Münzbilder liess sie der späteren Münzprägung ja immer wieder als Vorbild dienen. So orientiert sich der «Eagle» auf den amerikanischen Dollarmünzen beispielsweise am Adler des Göttervaters Zeus, wie er auf den Münzen von Elis und Olympia erscheint.

Hier aber sollen die von der Numismatik vernachlässigten Münzen der letzten 150 Jahre für einmal im Zentrum stehen. Dies auch im Bewusstsein darum, dass die Münzen in unserer Zeit vielleicht am Verschwinden sind oder als Kleingeld der Armen zur Bedeutungslosigkeit schrumpfen. Doch Münzen bleiben immer Spiegel ihrer Zeit und legen Zeugnis ab von Wirtschaft und Macht.

Nicht zuletzt wurden in den letzten 150 Jahren auch bedeutende Weltwährungen geschaffen: der französische Franc, die Goldmark des Bismarckreiches, das englische Pfund, der spanisch-mexikanische Peso, der russische Rubel, der amerikanische Dollar. Mit den jeweiligen Kolonialreichen stiegen sie auf, mit dem Verfall der Weltreiche verloren die einst globalen Währungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts wieder an Kraft – oder mussten dem Euro weichen ...

Jürg Conzett
«Direktor» MoneyMuseum

Grossbritannien – das Land

«Wer über die Meere herrscht, herrscht über den Handel. Wer über den Handel herrscht, beherrscht die Reichtümer der Welt und folglich die Welt überhaupt.»

Sir Walter Raleigh, Seefahrer, *ca. 1554, †1618

Königin Viktoria und ihr Zeitalter

Die Anfänge der industriellen Revolution finden gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Grossbritannien statt. Erfindungen wie die Dampfmaschine, neue Web- und Spinnmaschinen und neue Verfahren zur Eisen- und Stahlgewinnung gestalten die Güterproduktion vollkommen um. Es entstehen Fabriken, und sie konzentrieren sich in den Städten, weil sie dank der Dampfmaschine nicht mehr auf Wind- und Wasserkraft angewiesen sind.

Auch auf dem Land vollziehen sich zu dieser Zeit rasante Veränderungen: Immer mehr Grossgrundbesitzer kaufen hier immer mehr Land auf, um darauf Monokulturen anzubauen oder Viehwirtschaft zu betreiben. Viele Bauernfamilien werden von ihrem Land vertrieben, geraten in Armut und machen sich auf der Suche nach Arbeit in die aufstrebenden Fabrikstädte. Diese verarmten Familien sind auf Lohnarbeit angewiesen, um überleben zu können – das wissen manche Eigentümer von Fabriken zu nutzen, sodass Löhne und Arbeitsbedingungen Gesundheit und Existenz der Arbeiter bedrohen. In der Folge bilden sich Gewerkschaften, um die Konkurrenz der Arbeiter auszuschalten und durch gemeinsame Aktionen die Lebensbedingungen zu verbessern. Die Industrialisierung führt zur Auflösung der überkommenen Gesellschaftsordnung. Es entsteht eine Klassengesellschaft, die vom Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit beherrscht wird.

Im Jahre 1837 wird der inzwischen 72-jährige König Wilhelm IV. (1830–1837) von seiner 18-jäh-

rigen Nichte Viktoria (1837–1901) auf dem Thron abgelöst, und im gleichen Jahr schlittert das Empire in eine Wirtschaftskrise. Ganz Europa wird in dieser Zeit von Krisen geschüttelt – Krisen sowohl ökonomischer als auch politischer und sozialer Art. Doch die britischen Inseln werden in den 1840er-Jahren besonders hart getroffen: Mitte jenes Jahrzehnts vernichten Fäulnis und der gefürchtete Kartoffelkäfer die Kartoffelernten in mehreren aufeinander folgenden Jahren. Die Folge sind Hungersnöte – nicht nur, aber vor allem in Irland, wo viele Menschen fast ausschliesslich von Kartoffeln leben. Eine Million Irinnen und Iren verhungern in diesen Jahren, und gut doppelt so viele wandern nach Amerika aus.

Doch bereits ab den späten 40er-Jahren beginnt sich die britische Wirtschaft wieder zu erholen und auch politisch bleibt das Vereinigte Königreich relativ stabil: Die Revolutionswelle von 1848 greift nicht auf Grossbritannien über. Im Jahre 1851 eröffnet Königin Viktoria in London die erste Weltausstellung – ein Ereignis wie geschaffen, der Weltöffentlichkeit die Grösse des britischen Königreichs zu demonstrieren. Denn im Verlauf des 19. Jahrhunderts hat sich Grossbritannien zu einer Macht entwickelt, die ein Viertel des Erdballs beherrscht. Der Imperialismus, der damit verbundene Handel sowie die Industrialisierung bringen dem Land relativ hohen Wohlstand und wirtschaftliche Blüte – und die Weltausstellung widerspiegelt sowohl die Leistungsfähigkeit wie den Reichtum Grossbritanniens. Die aus aller Welt zahlreich herbeiströmenden Besucher sichern der königlichen Ausstellungs-

kommission ausserdem einen ansehnlichen Gewinn von über 150 000 Sovereigns, mit dem die Vorrangstellung der einheimischen Industrie weiter ausgebaut werden kann.

Diese Industrie kann aber nur mit der Einfuhr von billigen Rohstoffen aus den Kolonien bestehen – die schnelle Ausdehnung des britischen Kolonialreichs hängt eng mit der Wirtschaft zusammen. Dennoch gelten die Kolonien in der öffentlichen Meinung Grossbritanniens eher als Last denn als Basis für die wirtschaftliche und politische Grossmachtstellung: So bringt zum Beispiel im Jahre 1857 der Sepoy-Aufstand in Indien – der bedeutendsten Kolonie Englands – die britische Herrschaft zeitweilig in arge Bedrängnis. Der Aufstand ist ein Versuch, gegen die fremden Eroberer wieder das alte Indien herzustellen, und Sepoy heissen die indischen Hilfstruppen innerhalb der britischen Kolonialarmee. Ihr Aufstand richtet sich gegen das Bestreben der Briten, die indischen Verhältnisse nach englischen Moralvorstellungen zu gestalten – so ignorieren die Engländer zum Beispiel das indische Kastenwesen oder sie verbieten die traditionellen Witwenverbrennungen.

Während Jahrhunderten ist die Ostindische Kompanie die beherrschende Macht auf dem indischen Subkontinent. Nach der Niederwerfung des Sepoy-Aufstands nimmt Viktoria mit dem «Act for the Better Government of India» das Ruder jedoch selber in die Hand: Sie setzt in Indien einen Vizekönig ein, übereignet den Besitz der Ostindischen Kompanie der britischen Krone und lässt sich selber im Jahre 1876 zur Kaiserin von Indien ausrufen. Von nun an dient die britische Kolonialpolitik vorab einem Ziel: der Sicherung Indiens.

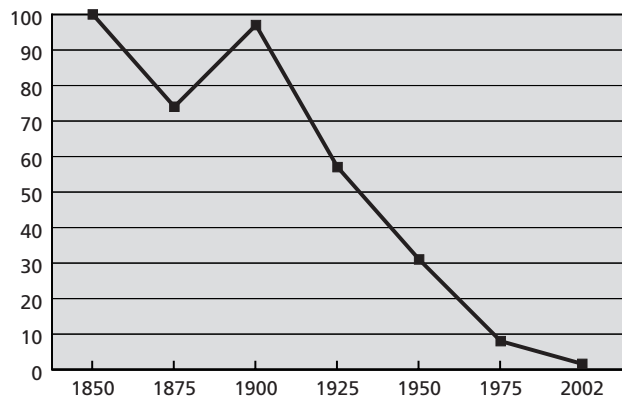
Während ihrer fast 64-jährigen Regierungsdauer prägt Königin Viktoria ihre Zeit, das Viktorianische Zeitalter eben. Durch ihre zahlreichen Nachkommen – das königliche Ehepaar hat neun Kinder und 40 Enkelkinder – gewinnt Viktoria grossen Einfluss an fast allen Höfen Europas. Und auch den Bereichen des Alltags drückt Viktoria ihren Stempel auf: Das Viktorianische Zeitalter gilt als Synonym für Prüderie und äusserst konservative Moralvorstellungen.

Das Gerangel um den Suezkanal

Nach dem Aufschwung durch die Industrialisierung erlebt Grossbritannien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts den unvermeidlichen Einbruch: Neue Maschinen fabrizieren dank verbesserter Technik immer mehr Waren; gleichzeitig sinken die Produktionskosten – das Resultat ist ein mit Industriegütern überschwemmter Markt.

Ein Teil dieser Fabrikgüter wird in die Kolonien exportiert. Das rettet zwar den heimischen Markt vor einem unmittelbaren Zusammenbruch – aber es ruiniert die Ressourcen der von England beherrschten Länder: Grossbritannien importiert aus seinen Kolonien billige Rohstoffe, verarbeitet sie im Mutterland zu Industrieprodukten und verkauft diese Fertigwaren dann für teures Geld zurück in die Kolonien. Wirtschaftskolonialismus nennt man das; keine Wirtschaft kann eine solche Ausbeutung auf Dauer verkraften.

Die Kaufkraft in Grossbritannien 1850–2002



In England selber lässt sich die Wirtschaftskrise ohnehin nicht mehr abwenden. Gegen Ende des Jahrhunderts fällt das Land in eine Deflation – die Löhne fallen und phasenweise herrscht weit verbreitete Arbeitslosigkeit. Da die USA, Deutschland und Frankreich wachsende Einfuhrzölle erheben, kommt den Kolonien als Handelspartnern eine immer grössere Bedeutung zu. Vor diesem Hintergrund entwickeln sich innereuropäische Rivalitäten: zum einen zwischen dem Vereinigten Königreich und Russland um Gebiete im Mittleren Osten und entlang der indischen Grenze. Zum andern entbrennt zwischen Grossbritannien, Frankreich und

Deutschland das «Wettrennen um Afrika». Jede der Nationen sichert sich umfangreiche Territorien auf diesem Kontinent, und in Ägypten treffen Frankreich und Grossbritannien schliesslich aufeinander.

Am 17. November 1869 wird mit grossem Pomp der Suezkanal eröffnet. An der Spitze von Schiffen verschiedener Nationen fährt die Yacht «L'Aigle» mit der französischen Kaiserin Eugenie und dem Erbauer des Kanals, Ferdinand de Lesseps, von Port Said aus südwärts durch die 160 Kilometer lange Wasserstrasse ins Rote Meer.

Grossbritannien hat zunächst Widerstand gegen die Kanalpläne geleistet, stärken sie doch den Erzfeind Frankreich, unter dessen hauptsächlichem Einfluss sich Ägypten befindet. Doch natürlich erkennt man auch im Empire die strategische und wirtschaftliche Bedeutung des Kanals – immerhin verkürzt er den Seeweg von Europa nach Indien um 7000 Kilometer.

Im Jahre 1875 nutzt die britische Regierung finanzielle Schwierigkeiten des ägyptischen Vizekönigs und kauft Aktien der Suez-Gesellschaft in einem Gesamtwert von über 100 Millionen Franc. Damit besiegt Grossbritannien Frankreich im Kampf um die Vorherrschaft in Ägypten mit einem Schlag: England sichert sich nicht nur die Kontrolle über den Suezkanal, sondern übernimmt gleichzeitig die Kontrolle über die ägyptischen Staatsfinanzen. Nur wenige Jahre später (1882) nutzen die Briten einen Aufstand ägyptischer Offiziere, um das Land ganz dem britischen Einfluss zu unterwerfen.

Das britische Kolonialreich

An der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ist das britische Kolonialreich ein weltumfassendes Imperium: Neben England, Schottland und Irland gehören dazu Kanada, Australien, Neuseeland, Indien, grosse Teile Afrikas und viele Inseln in sämtlichen Weltmeeren – rund ein Viertel der Weltbevölkerung lebt im britischen Königreich. Und dennoch sind zu Beginn des 20. Jahrhunderts die meisten Engländerinnen und Engländer vorwiegend an nationalen Angelegenheiten interessiert.

In der Welt ereignen sich derweil folgenschwere Dinge. In Südafrika zum Beispiel hat Grossbritannien gerade einen äusserst blutigen Krieg gegen den Zulukönig Cetshwayo (1872–1879) geführt. Und kaum haben die Engländer die Zulus besiegt, geraten sie in kriegerische Auseinandersetzungen mit den Buren.

Die schon früher aus den Niederlanden eingewanderten Buren siedeln in den beiden unabhängigen Freistaaten Oranje und Transvaal. Bisher waren diese Gebiete für die britische Kolonialregierung nicht interessant – doch im Laufe des 19. Jahrhunderts werden die Goldfunde in Transvaal immer bedeutender. Zunächst versucht die britische Regierung, die Kapkolonie mit den Burenrepubliken zu einer Union zu verbinden, doch die Buren widersetzen sich dieser Idee. Schliesslich erzwingt Grossbritannien die «Union» im so genannten Burenkrieg (1899–1902); am Ende sind die beiden Burenrepubliken britische Kronkolonien.

Trotz des Siegs dämpft der Burenkrieg die Begeisterung der britischen Bevölkerung für imperialistische Grosstaten endgültig: Immer erstrebenswerter erscheint die Umwandlung des Empires in ein Commonwealth gleichberechtigter Staaten. Im Jahre 1900 wird das Commonwealth of Australia gebildet; es folgen Neuseeland und Südafrika. Diese so genannten Dominionsländer werden als autonome Nationen anerkannt; sie unterstehen aber der britischen Krone und gehören weiterhin zum britischen Kolonialbesitz.

Es ist gewiss nicht nur das Gold, das den Burenkrieg auslöst: Grossbritannien fürchtet auch ein Bündnis der Burenrepubliken mit Deutschland; der deutsche Kaiser Wilhelm II. hat bereits bei verschiedenen Anlässen seine Sympathie für die Buren bekundet.

Um die Jahrhundertwende ist das Deutsche Kaiserreich ein ernst zu nehmender Konkurrent Grossbritanniens in der Weltpolitik geworden. Deutschland hat das grösste Heer in Europa und ist dabei, seine Flotte auszubauen. Deutschland rüstet auf und alle anderen europäischen Staaten tun es ihm nach.

So unterzeichnet Grossbritannien 1904 nach jahrzehntelanger Rivalität die Entente cordiale, das «herzliche Einverständnis» mit Frankreich; 1907

schliesst sich Russland dem Bündnis an. Diesen sogenannten Alliierten stehen mit Deutschland, Österreich und Italien die «Mittelmächte» gegenüber. Man ist noch mitten im Frieden, aber die Gegner für den nächsten Krieg stehen bereits fest. Und der lässt denn auch nicht mehr lange auf sich warten: Nach einem Attentat auf den österreichischen Thronfolger und seine Frau in Sarajevo erklärt Österreich im Juli 1914 Serbien den Krieg. Damit sind die Würfel für einen grossen europäischen Krieg gefallen, denn nun beginnen die Bündnissysteme zu spielen und die Militärs übernehmen das Kommando.

Der Zerfall des britischen Empires

Nach dem Ersten Weltkrieg (1914–1918) erlebt das britische Weltreich seine letzte Blüte. Im Frieden von Versailles werden die ehemaligen deutschen Kolonien in Afrika und die türkischen Besitzungen im Mittleren Osten der britischen Verwaltung unterstellt. Damit hat das britische Empire seine weiteste Ausdehnung erreicht – England regiert das grösste Kolonialreich aller Zeiten mit einer Bevölkerungszahl von über 900 Millionen Menschen.

Doch die Stellung der Kolonialmacht ist schwach: Das Empire erweist sich als viel zu gross für das kleine Mutterland – ein Dilemma, das bereits zum Zusammenbruch des Imperium Romanum führte! Der Erste Weltkrieg hat Grossbritannien zudem wirtschaftlich geschwächt, weil es sich gegen die USA verschulden musste. 1921 muss es den USA das Recht eingestehen, sich eine Flotte zu halten, die genauso gross ist wie die britische – 400 Jahre Dominanz auf den Weltmeeren gehen zu Ende.

Nach der Weltwirtschaftskrise versucht Grossbritannien, durch eine Politik der internationalen «Befriedung» günstige Bedingungen für ein internes Wirtschaftswachstum zu erreichen. Doch die Appeasement-Politik nährt nur die Kriegsgelüste Hitlers.

Nach dem deutschen Angriff auf Polen am 1. September 1939 erklärt Grossbritannien Deutschland den Krieg. In diesem zweiten grossen Krieg des Jahrhunderts lösen sich die Währungsreserven Englands schnell auf. Nur die wirtschaftliche und spä-

ter auch die militärische Hilfe der USA machen Grossbritannien die Fortsetzung des Kriegs bis zum Sieg der Alliierten überhaupt möglich. So wird der Untergang des Empires nach dem Ende des Krieges unausweichlich. Finanzpolitisch gerät es vollends in die Abhängigkeit der USA.

In den Kolonien selbst sieht sich Grossbritannien einer wachsenden Opposition gegenüber. In Indien, dem Herzstück des britischen Kolonialreichs, lehrt ein kleiner Mann mit Nickelbrille und Hüfttuch das mächtige Empire das Fürchten: Mahatma Gandhi (* 1869, † 1948) zeigt der Welt, dass es möglich ist, einen übermächtigen Gegner ohne Gewalt – allein durch zivilen Ungehorsam – in die Knie zu zwingen. Unter seiner Führung erheben sich Inderinnen und Inder in einer einmaligen Massenbewegung gegen die Fremdherrschaft und boykottieren jegliche Zusammenarbeit mit den Briten ebenso wie den Kauf britischer Waren.

Angesichts leerer Staatskassen und der immer drängenderen Forderungen nach Selbstverwaltung bleibt der britischen Regierung schliesslich nichts anderes übrig, als Indien die volle Unabhängigkeit einzuräumen. Kurz nach der Unabhängigkeit kommt es 1947 zur Bildung der beiden Staaten Indien und Pakistan. Aus dem britischen Weltreich entstehen in den folgenden Jahren mehr als 50 neue Staaten.

Damit endet die Ära des grössten Reiches der Erde: des britischen Empires. Die neue Weltmacht USA tritt auf den Plan.

Die Nachkriegszeit

Nach dem Zweiten Weltkrieg (1939–1945) müssen die Britinnen und Briten einsehen, dass ihr Land zu einer zweitklassigen Macht abgesunken ist. Durch diese Einsicht werden tief greifende innenpolitische Veränderungen möglich: Im Jahre 1945 wird der konservative Politiker und bewährte Kriegsheld Winston Churchill (1940–1945 und 1951–1955) als Premierminister abgewählt. Die englische Öffentlichkeit hält die Labour-Partei für besser geeignet, die Not der Nachkriegszeit zu lindern, den Ruf nach sozialer Gerechtigkeit im Lande zu verwirklichen und den Zerfall des Empires zu bremsen.

Die Jahre nach dem Krieg sind hart – Nahrungsmittel werden in England 1946 und 1947 noch strenger rationalisiert als während des Krieges. In dieser entbehrungsreichen Zeit setzt die Regierung zahlreiche Reformen in Gang: Verkehr und Industrie, Strom- und Gasversorgung sowie die Bank von England werden nationalisiert. Gleichzeitig wird England durch ein staatliches Gesundheitswesen und ein Sozialversicherungsgesetz zum Wohlfahrtsstaat ausgebaut. Wenig erfolgreich ist Labour allerdings in aussenpolitischen Dingen: 1947 gibt die Partei das britische Verwaltungsmandat für Palästina auf, was zur Gründung von Israel und zum Krieg führt.

In Palästina kaufen die Zionisten um Theodor Herzl (* 1860, † 1904) seit Beginn des 20. Jahrhunderts Land, auf dem sie Siedlungen für jüdische Flüchtlinge aus Osteuropa errichten – in Russland und der Ukraine sind seit den 1820er-Jahren schreckliche Judenverfolgungen in Gange, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch an Grausamkeit zunehmen.

Seit 1917 steht die jüdische Kolonisation in Palästina unter dem Schutz Grossbritanniens. Doch mit dem Erstarken des Nationalsozialismus in Europa fliehen auch immer mehr mitteleuropäische Jüdinnen und Juden nach Palästina, und mit ihrer Ankunft vergrössert sich das soziale Gefälle zwischen den jüdischen Einwanderern und den arabischen Palästinensern. Die Spannungen zwischen beiden Volksgruppen steigen, es kommt zu Blutbädern. Als Grossbritannien versucht, den Strom der jüdischen Einwanderer zu bremsen, richtet sich der Kampf der Zionisten gegen die britische Mandatsmacht. Damit gerät Grossbritannien zwischen alle Fronten; im Jahre 1947 gibt es sein Mandat an die Vereinten Nationen, die UNO, ab. Die UNO beschliesst daraufhin die Teilung Palästinas in einen jüdischen und einen arabisch-palästinensischen Staat. Darauf bricht der Erste Arabisch-Israelische Krieg aus, der als Israelischer Unabhängigkeitskrieg (1947–1949) bekannt wird.

In Grossbritannien selber hat die Labour-Regierung ihr innenpolitisches Reformprogramm währenddessen im Grossen und Ganzen verwirklicht; dennoch verliert sie Anfang der 50er-Jahre die Wahlen – unter Winston Churchill kehren die Kon-

servativen an die Macht zurück. Und während mit Churchill ein international anerkannter Veteran der Politik an der Spitze der britischen Regierung steht, besteigt mit Elisabeth II. (seit 1952) eine junge Königin den Thron.

Die Suezkrise

Im Juli 1956 gerät die Welt mit der so genannten Suezkrise an den Rand eines Atomkriegs: Nur ein Jahr nach dem Abzug der britischen Kolonialtruppen verstaatlicht Ägypten den Suezkanal. Im Gegenzug entsenden Grossbritannien und Frankreich unverzüglich Truppen nach Ägypten – bis die erneute Besetzung der Kanalzone auf Druck der Sowjetunion und der USA abgebrochen werden muss.

Bis auf diesen einen Rückfall ins imperialistische Grossmachtdenken verfolgt die britische Regierung ab Mitte der 50er-Jahre eine gezielte Politik der Entkolonialisierung. Die meisten der neu entstehenden Staaten werden Mitglieder des Commonwealth und bleiben durch Vorzugszölle mit dem ehemaligen Mutterland verbunden.

Mit dem Zerfall des Empires richtet sich die Aufmerksamkeit der Britinnen und Briten zunehmend auf innenpolitische Belange. 1961 bewirbt sich Grossbritannien um Aufnahme in die Europäische Gemeinschaft (EG). Doch der französische Präsident Charles de Gaulle erhebt erfolgreich Einspruch gegen die Bewerbung – wegen der zahlreichen internationalen Verpflichtungen Grossbritanniens und seinen engen Beziehungen zu den USA; der Beitritt Grossbritanniens in die EG erfolgt erst 1973.

Krisen über Krisen

In den 50er- und 60er-Jahren des 20. Jahrhunderts wächst die Wirtschaft der Industrieländer weltweit in einem erfreulichen Masse an; in Grossbritannien allerdings geht der Aufschwung äusserst langsam vor sich. Mit dem Zusammenbruch seines Empires ist Englands Wirtschaft plötzlich auf sich gestellt – es gibt keine Kolonien mehr, aus denen

man billig Rohstoffe importieren kann, die ihrerseits Fertigprodukte zu übersteuerten Preisen importieren und dem Mutterland bei Bedarf billige Arbeitskräfte stellen. Finanzpolitisch steht England seit dem Zweiten Weltkrieg in der Schuld der USA. Und mit der 1956 erzwungenen Aufgabe des Suezkanals, dem sichtbarsten Symbol des britischen Imperialismus, erlöscht seine Rolle als Weltmacht vollends.

Zudem wird die wirtschaftliche Entwicklung Englands durch einen sinnlosen Kleinkrieg zwischen Konservativen und Labour gehemmt: Während die Labour-Regierungen Verstaatlichungen und soziale Reformen durchführen, heben die nachfolgenden konservativen Regierungen die Neuerungen jeweils teilweise wieder auf – eine sinnlose Verschwendung wirtschaftlicher und sozialer Ressourcen.

Die Weltwirtschaftskrise zu Beginn der 70er-Jahre trifft Grossbritannien daher besonders hart. Die Arbeitslosigkeit steigt schneller als in anderen Industriestaaten – 1970 erreicht die Quote die für die damalige Zeit erschreckende Marke von vier Prozent. Streikende Arbeiternehmer gefährden die soziale Sicherheit nach Meinung der konservativen Regierung so sehr, dass 1971 der nationale Notstand ausgerufen wird. Allerdings greift die Massnahme nicht: 1972 wird in Grossbritannien mehr gestreikt als je zuvor.

Auch die Situation in Irland belastet den inneren Frieden Grossbritanniens. Seitdem der Hauptteil der Insel 1949 die Unabhängigkeit erlangt hat, besitzt das bei England verbliebene Nordirland eine weitgehende Selbstverwaltung. Doch die katholische Minderheit Nordirlands sieht sich politisch und sozial benachteiligt, und tatsächlich sind Regierung und Polizei vorwiegend von Protestanten besetzt. Seit Ende der 60er-Jahre spitzt sich die Situation zu – die Zusammenstösse zwischen katholischen und protestantischen Extremisten nehmen bürgerkriegsähnliche Ausmasse an. 1972 marschieren englische Truppen in die nordirische Hauptstadt Belfast ein; die britische Regierung übernimmt die Regierungsgewalt in Nordirland. Allerdings gelingt es nicht, die Lage zu beruhigen: Während der 70er-Jahre verlieren mehr als 2000 Menschen in Kämpfen ihr Leben.

Der Thatcherismus und seine Folgen

Keiner Regierung der Nachkriegszeit gelingt es, Grossbritannien zu Vollbeschäftigung, Prosperität und mehr sozialer Gerechtigkeit zu verhelfen – im Gegenteil: Stagnation und steigende Arbeitslosigkeit kennzeichnen die 60er- und 70er-Jahre. 1979 lösen die Konservativen die Liberalen an der Regierung ab – und so wird mit Margaret Thatcher (1979–1990) zum ersten Mal in der britischen und europäischen Geschichte eine Frau Premierminister eines Staates. Thatcher bleibt die nächsten elf Jahre im Amt und bewältigt damit die längste Amtszeit eines britischen Premierministers seit dem Ende der Napoleonischen Kriege.

Die Mehrheit der Britinnen und Briten ist der ewigen Streiks überdrüssig und leidet unter der kläglichen Qualität der öffentlichen Dienste. Den neuen Zeitgeist verlangt es nach Wohlstand und privatem Konsum. Die Wahl von Margaret Thatcher bringt denn auch eine umfassende Wende in der staatlichen Wirtschaftspolitik. Um den Staatshaushalt in Ordnung zu bringen, werden drastische Sparmassnahmen eingeleitet – Beiträge zur Sozialhilfe werden gekürzt, Subventionen abgebaut, regionale Förderprogramme reduziert. Die Politik der «Eisernen Lady» bedeutet mehr persönliche Verantwortung der Einzelnen, weniger staatliche Reglementierung und Beeinflussung der Wirtschaft.

Der weitgehende Rückzug des Staates aus der Wirtschaftspolitik zugunsten eines freien Wettbewerbs hat natürlich seinen Preis. Die Zahl der Bedürftigen steigt von 1979 bis 1983 um rund zwei Millionen Menschen oder 35 Prozent.

Heute befindet sich Grossbritannien ökonomisch in der besten Verfassung seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Aber dennoch leben am Ende des 20. Jahrhunderts 14 Millionen Britinnen und Briten unterhalb der Armutsgrenze. Der überwiegende Anteil dieser Personen gehört zu den so genannten «non-whites» – zu Menschen also, die aus den ehemaligen Kolonien in ihr ehemaliges Mutterland eingewandert sind.

Grossbritannien – die Münzen

Königin Viktoria und ihr Zeitalter

Das Königreich England ist seit dem 9. Jahrhundert ein geeintes Land: Egbert, König von Wessex (802–839), ist der erste angelsächsische König, der als Herrscher über ganz England anerkannt wird (828–839). In den Zeiten Wilhelm des Erobers (1066–1087) wird England zum Zentralstaat; und seit dem 16. Jahrhundert ist auch das englische Münzwesen einheitlich, da staatlich organisiert. Zwar hat dieses Münzwesen in der Neuzeit wiederholt mit schweren Erschütterungen zu kämpfen; aber letztlich schafft es der Staat immer wieder, durch gross angelegte Umprägungen – so genannte «recoinages» – sein Geldwesen neu zu ordnen.

Während der langen Regierungszeit König Georgs III. (1760–1820) findet – nach über 100-jährigem Unterbruch – wieder einmal eine solche Neuordnung des Münzwesens statt. Die Reform ist von langer Hand vorbereitet. Der König hat sogar extra eine neue Münzstätte errichten lassen; die alte im Tower ist für eine Umprägung in grossem Stil viel zu unzeitgemäss. Für die Modernisierung der Münzstätte – der so genannten British Royal Mint – werden fortschrittliche Prägemaschinen mit Dampfantrieb geordert. Entwickelt haben diese neuen Prägemaschinen der Unternehmer und Münztechniker Matthew Boulton (*1728, †1809) und sein Freund, der Ingenieur und Erfinder James Watt (*1736, †1819). Die neue Münzstätte am Tower Hill ist bis 1968 in Betrieb. Dann zieht sie erneut um – übrigens wieder in Vorbereitung einer Währungsreform: Diesmal soll das britische Münzwesen auf das Dezimalsystem umgestellt werden. Doch dazu später mehr.

Durch die Great Recoinage von 1816 erhält das britische Münzsystem jene Form, die es zu einem

der grossen Weltwährungssysteme des 19. Jahrhunderts macht. Das Geheimnis? Der Goldstandard. Nach langen Jahren der Verknappung – zuerst des Silbers, dann des Goldes – erkennt die britische Regierung, dass eine Währung nur dann stabil sein kann, wenn sie nach einem einzigen Edelmetall bewertet wird – und nicht wie bisher üblich nach Silber *und* Gold.

Bis ins 19. Jahrhundert herrscht in England nämlich eine Doppelwährung, das heisst, Silber und Gold stehen in einem festen Verhältnis zueinander. Verschieben sich die Metallpreise, drängt das jeweils billigere Metall das teure aus dem Umlauf – was leicht verständlich ist: Wenn man die Wahl hat, zwei oder mehr Münzen mit gleichem Nominalwert in Umlauf zu setzen, so wird man in der Regel immer die Münze mit dem geringsten Metallwert zur Zahlung verwenden, die Münze mit dem höchsten Metallwert aber horten.

Ab dem 17. Jahrhundert strömt nun immer mehr Gold nach England; parallel dazu wird das Silber im 18. Jahrhundert immer knapper. Die Folge ist, dass das System der Doppelwährung in der Praxis zu existieren aufhört – man nennt das eine «hinkende» Doppelwährung: Silbermünzen sind fast keine mehr in Umlauf; sie stecken alle in den Sparstrümpfen der Bevölkerung. Der Staat gibt auch gar keine neuen Silbermünzen mehr aus – sie verschwinden ohnehin sofort aus dem Verkehr.

Wirtschaft funktioniert aber nicht nur mit Goldmünzen; für den täglichen Bedarf braucht man Kleingeld. Deshalb beginnen Privatleute und Firmen, eigene Wertmarken – so genannte Token – auszugeben, um damit den Kleingeldmangel zu beheben. Die Behörden dulden diese Token zwar als Zahlungsmittel. Aber es ist klar: Das britische Geldwesen muss neu geordnet werden.



**Token im Wert von einem halben Penny
1794, Kupfer, für J. Clarkes Marketplace**

An diese Neuordnung macht man sich im Jahre 1816: Die Münzpolitik des Landes soll von Grund auf geändert werden – von nun an setzt man nur noch auf Gold. Es wird der erwähnte Goldstandard eingeführt: In England werden fortan nur noch die Goldmünzen den vollen Metallgehalt haben, also ihrem aufgeprägten Wert entsprechen. Die Silbermünzen aber werden mit vermindertem Silbergehalt ausgegeben werden, damit sie nicht wieder aus dem Geldverkehr verschwinden.



**1 Crown 1818, Silber, Georg III.,
Königreich England**

Im ganzen Land werden die Münzen eingezogen, eingeschmolzen und das gewonnene Metall neu verprägt. Für das neue Geld braucht es natürlich auch neue Münzbilder. Als Entwurfskünstler und Stempelschneider bestimmt König Georg den grossen italienischen Medailleur Benedetto Pistrucci (*1784, †1855). Der entwirft für die verschiedenen Werte eine Reihe von wundervollen Porträtbüsten des alten Königs. Berühmt macht ihn aber vor allem das Motiv «St. George Slaying the Dragon» – der heilige Georg, der Schutzpatron Englands, wie er einen Drachen tötet. Anfänglich wird

Pistrucci dafür kritisiert, den Drachen nicht schön genug und St. Georg nackt dargestellt zu haben; dann gewöhnen sich die Leute daran. Die so genannte Pistrucci-Crown gilt heute als eine der schönsten Münzen, die in Grossbritannien je geprägt worden sind. Und der nackte heilige Georg erscheint immer noch auf englischen Münzen.



**Sovereign 1817, Gold, Georg III.,
Königreich England**

Ab 1816 herrscht in Grossbritannien also die Goldwährung. Neue Hauptgoldmünze ist der Sovereign, der bald in riesigen Mengen geprägt wird. Er ist die bedeutendste Handelsmünze des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Sein Gewicht und Goldgehalt sind bis heute unverändert geblieben – ein Sovereign wiegt nahezu 8 Gramm und hat einen Goldfeingehalt von über 90 Prozent –, ein Hauptgrund, weshalb die Menschen ihn weltweit gerne annehmen.



**Halfcrown 1825, Silber, Georg IV.,
Königreich England**

Neben dem Sovereign gibt es als britische Hauptsilbermünze die Crown im Wert von 5 Shilling. Überdies setzt die königliche britische Münzstätte in den folgenden Jahren eine bemerkenswerte Anzahl verschiedener Kleinmünzen in Umlauf. Da gibt es in Silber zum Beispiel die Halfcrown, die 2,5 Shilling gilt. Ausserdem den Shilling, den Sixpence sowie Stücke zu 2, 3 und 4 Pence.

An Kupfermünzen werden geprägt: der Penny, der Halfpenny und der Farthing. Für die Kolonie Ceylon, das heutige Sri Lanka, werden auch Quarterfarthings ausgegeben, da dieses kleine Nominal angesichts der Armut der Bevölkerung notwendig ist. Für Britisch-Westafrika benötigt man bis 1957 sogar den Zehntelpenny! Nebenbei sei bemerkt, dass sich der Wohlstand eines Landes oft an seinen kleinsten Münzen ablesen lässt – je wohlhabender die Menschen, desto höher die Nominale der kleinsten Münzen.



**Sixpence 1818, Silber, Georg III.,
Königreich England**

Das britische Münzsystem ist also nicht ganz einfach zu überblicken. Die Schwierigkeit liegt nicht nur in der grossen Zahl verschiedener Münzen, sondern am Duodezimalsystem, das dem englischen Geld bis 1970 zugrunde liegt. Die britische Zählweise geht nämlich zurück auf das Pfund, das Karl der Grosse um das Jahr 780 einführt: Ein Karlsfund war damals unterteilt in 20 Schillinge, auf einen Schilling gingen 12 Pfennige. Genau dieses Zählsystem ist mehr als 1000 Jahre später in England immer noch in Gebrauch: Der Sovereign hat einen Wert von 20 Shilling, die in je 12 Pence unterteilt sind.

Das Gerangel um den Suezkanal

Als Recheneinheit ist das Pfund Sterling in England schon lange bekannt: Seitdem man auf der Insel Pennys ausprägt – und das tut man seit dem 8. Jahrhundert n. Chr. – werden aus einem Pfund Silber exakt 240 Pennys ausgemünzt. Solche Pennys werden im Mittelalter auch Sterlinge genannt; woher das Wort «Sterling» kommt und was es ursprünglich bedeutete, weiss man allerdings bis heute nicht. Bis ins 14. Jahrhundert jedenfalls bezeichnet «Sterling» in England sowohl eine ausgeprägte Münze wie auch den 240. Teil des Pfundes.



**Sovereign, ca. 1489, Gold, Heinrich VII.,
Königreich England**

Im Jahre 1489 kommt der englische König Heinrich VII. (1485–1509) auf die Idee, eine Goldmünze zu prägen, deren Wert einem Pfund Silbermünzen entspricht. Heinrich muss seine Position als Herrscher erst festigen: Seine Thronbesteigung ist nicht eben unangefochten und friedlich vonstatten gegangen. Um nun seiner Position den gebührenden Ausdruck zu verleihen, schafft Heinrich eine prachtvolle, neue Goldmünze.

Auf der Vorderseite soll dieses Goldstück das Bild des Herrschers auf seinem Thron zeigen; die Rückseite ist dem königlichen Wappen und sonstigen Herrscherinsignien vorbehalten. Seine Münze nennt Heinrich Sovereign – was natürlich nichts anderes heisst als Souverän, also Herrscher. Mit der Ausprägung dieses goldenen Sovereign zu 20 Shilling wird 1489 zum ersten Mal ein Äquivalent des Pfundes Sterling in Gold ausgeprägt.



**5 Pfund 1887, Gold, Viktoria,
Königreich England**



**2 Pfund 1902, Gold, Eduard VII.,
Königreich England**

Der Sovereign wird während mehr als 100 Jahren ausgeprägt. Dann wird er durch andere Goldmünzen abgelöst, bevor er im Zuge der Münzreform von 1816 wieder zur Hauptgoldmünze Grossbritanniens wird. Auf seiner Vorderseite zeigt er die Porträts der britischen Herrscherinnen und Herrscher. Übrigens werden diese auf den Münzen immer abwechslungsweise von der linken bzw. der rechten Seite dargestellt: Auf dem goldenen 5-Pfund-Stück der Königin Viktoria blickt die hier bereits leicht angegraute Dame nach links, während ihr Nachfolger Eduard VII. (1901–1910) auf seinen 2 Pfund nach rechts schaut.



**1 Florin 1885, Gold, Viktoria,
Königreich England**

Das Münzsystem, das 1816 eingeführt wird, bleibt bis zur Einführung des Dezimalsystems in England im Jahre 1970 bestehen. Einige kleine Änderungen gibt es allerdings: So wird 1849 noch eine zusätzliche Silbermünze eingeführt, der Florin. Er hat einen Wert von 2 Shilling und ist ein früher Versuch, dem Pfund eine dezimale Teilung zu geben. Das hier abgebildete Stück ist ein Florin der Königin Viktoria aus dem Jahr 1885. Zu dieser Zeit sitzt die Königin bereits seit 48 Jahren auf dem Thron

und ist mit ihren 66 Jahren nicht mehr die Jüngste. Trotzdem wird ihr Jugendbildnis bis 1887 beibehalten. Erst zum 50-Jahr-Thronjubiläum der Queen wird ein neues Porträt geschaffen, das Viktoria als ältere Dame zeigt und fortan auf den Münzen erscheint – das abgebildete 5-Pfund-Stück ist die erste Ausgabe mit dieser Darstellung.

Das britische Kolonialreich

Eine Kolonialmacht wie Grossbritannien beeinflusst natürlich unter anderem auch das Münzwesen der unterworfenen Gebiete. Deshalb wird an dieser Stelle – sozusagen stellvertretend für alle britischen Kolonien – ein kurzer Blick nach Indien geworfen.



**Rupie, 1761–1805, Silber, Schah Alam II.,
Alwar, Indien**

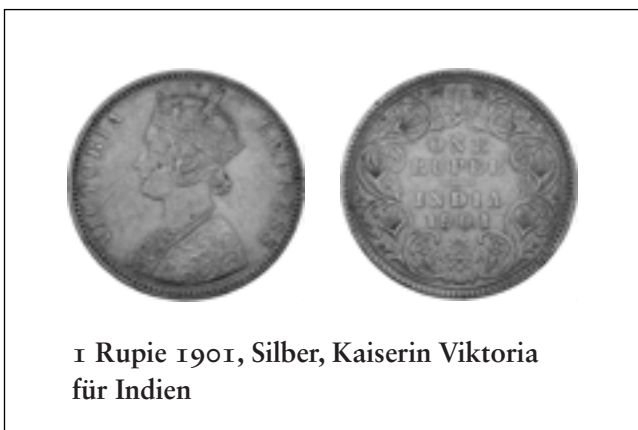
Als die britischen Kolonisationsarmeen im 18. Jahrhundert in Ostindien eindringen, finden sie gegen 1000 verschiedene Sorten von Gold- und Silbermünzen vor – eine bunte Vielfalt verschiedener Währungen und Denominationen. Die wichtigste unter all diesen Münzen ist eine Silbermünze, die bereits seit Hunderten von Jahren auf dem indischen Subkontinent in Umlauf ist: die Rupie. Auf ihr beruht die Währung im Reich der Moguln, die von 1526 bis 1761 den indischen Subkontinent beherrschen.

Mit dem Verfall des Mogulreichs im 18. Jahrhundert beginnt der europäische Stern in Indien zu steigen. Die Britische Ostindische Kompanie installiert sich – für die nächsten 200 Jahre wird sie die entscheidende politische und wirtschaftliche Kraft in Indien sein. Ab 1773 gibt die Kompanie eigene Rupien im Stil der Mogulherrscher aus. Die Stücke sind immer mit dem islamischen Datum «A. H.

1212» und mit dem Münznamen «Murshidabad» versehen – egal, wo und wann sie geprägt werden. 15 Rupien gelten einen Sovereign und eine Rupie hat einen Wert von 16 Pence.

Die Abkürzung A. H. bedeutet übrigens «Anno Hedschra», wörtlich «im Jahr nach der Hedschra». «Hedschra» wiederum heisst auf Arabisch so viel wie «Abbrechen der Beziehungen zu den Stammesgenossen» und bezieht sich auf die Flucht des Propheten Mohammed nach Medina im Jahre 622, welches den Beginn der arabischen Zeitrechnung markiert.

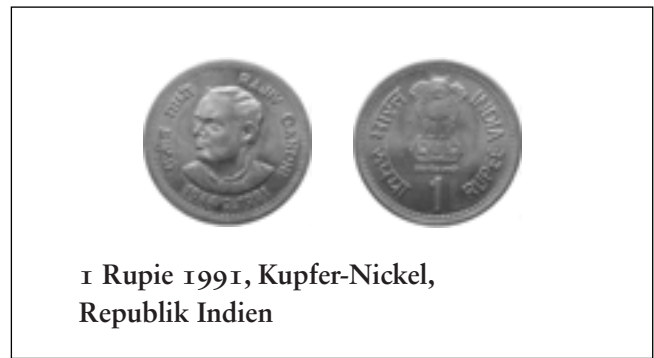
Mit wachsendem Einfluss lässt die Britische Ostindische Kompanie solche Zugeständnisse an die einheimische Bevölkerung aber fallen: Ab 1835 gibt sie die so genannte Regierungrupie aus, die auf der Vorderseite das Bildnis der jeweiligen britischen Monarchin zeigt. Und nach der Absetzung des letzten Moguls im Jahre 1857 prägt Grossbritannien die Rupie weiter: eine Rupie gilt 16 Annas, 64 Paise oder 192 Pies. Diese Einteilung geht auf die Moguln zurück; sie bleibt bis zur Einführung des Dezimalsystems in Indien im Jahre 1957 in Gebrauch.



1 Rupie 1901, Silber, Kaiserin Viktoria für Indien

In den 1850er-Jahren werden die Rechte der Britischen Ostindischen Kompanie beschnitten und an die englische Krone übertragen. Als Königin Viktoria 1877 den Kaiserintitel annimmt, werden die britisch-indischen Münzen mit dem Titel «EMPRESS» versehen.

Übrigens bleibt die Monarchin auf den Münzen der Kolonien bis zu ihrem Tod die jugendliche Königin – anders als auf den englischen Münzen, wo ihr Bild 1887 dem fortschreitenden Alter Viktorias angepasst wird.



1 Rupie 1991, Kupfer-Nickel, Republik Indien

Der Widerstand der indischen Bevölkerung gegen die britische Kolonialverwaltung führt im Jahre 1947 zum Status Indiens als selbstständiges Dominion. In der Folge entstehen zwei unabhängige Staaten: das vorwiegend hinduistische Indien und das überwiegend islamische Pakistan. Die Rupienwährung spaltet sich in eine indische und eine pakistanische. 1957 geht Indien zum Dezimalsystem über und unterteilt seine Rupie fortan in 100 Paise.

Die Rupie läuft nicht nur auf dem Gebiet des alten Indiens um, sondern auch in Nepal, Buthan und Sikkim, auf den Seychellen, auf Mauritius und in Ostafrika. Sogar im heutigen Irak läuft die Rupie während kurzer Zeit um und ebenfalls am Persischen Golf, in Saudi Arabien sowie in Afghanistan. Wie kommt es dazu?

Indien ist mehr als 200 Jahre lang jener Teil des britischen Empire, dem als Rohstofflieferant und als Abnehmer englischer Industrieerzeugnisse die grösste Bedeutung zukommt. Die Schifffahrtswege zwischen Indien und England gehören zu den meistbefahrenen Routen der Welt. Die britischen Erwerbungen von Gibraltar, Malta, Ägypten und Aden dienen letztlich alle der Sicherung dieser Handelsroute. So gelangt die Rupie auf dem Seeweg in alle Häfen und breitet sich von dort aus.

Als Handelsmünze gelangt sie im Verlauf des 18. Jahrhunderts auch an die ostafrikanischen Küste. Dort jagen Sklavenhändler seit Jahrhunderten ihre Opfer; die Insel Sansibar ist ihr wichtigster Handelsstützpunkt. So fließen die verschiedensten Währungen dorthin und von da aus weiter an die Küste und ins Landesinnere. Als die Kolonisationsarmeen des Deutschen Kaiserreichs im Jahre 1884 in Ostafrika ankommen, treffen sie dort also auch auf eine gut etablierte Rupienwährung.



**1 Rupie 1890, Silber, Wilhelm II.
für Deutsch-Ostafrika**

Die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft, in deren Händen die Verwaltung des Deutschen Schutzgebietes Ostafrika zunächst liegt, ändert an der Rupienwährung nichts. Im Gegenteil: Sie beginnt, selber Rupien auszugeben. Die kupfernen Pesas und silbernen Rupien der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft werden in Berlin geprägt und nach Afrika verschifft.

Die Pesas – 64 Pesas ergeben eine Rupie – zeigen auf der einen Seite den deutschen Reichsadler; auf der anderen Seite ist ursprünglich die Darstellung Kaiser Wilhelms II. geplant. Doch dann wird beschlossen, das Abbild des Kaisers ausschliesslich auf silbernen Münzen zu zeigen. Solche Silbermünzen gibt es in Stückelungen von 2, 1, halben und Viertelrupien – alle mit dem kaiserlichen Brustbild. Auf der Rückseite ist das Wappen der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft, ein unter einer Kokospalme marschierender Löwe, zu sehen. Die deutsch-ostafrikanischen Kolonialmünzen bleiben bis weit in die 1920er-Jahre in Umlauf.

Der Zerfall des britischen Empires

In kaum einem anderen Land gehört das Papiergeld so sehr zur Geldgeschichte wie in England – dies schon seit dem 17. Jahrhundert. Bis 1759 allerdings beschränkt sich die Ausgabe von Banknoten auf die hohen Werte von 20 Pfund und mehr. Erst während des Siebenjährigen Kriegs (1756–1763), in dem Grossbritannien mit Frankreich einen kostspieligen Kampf um den Besitz von Nordamerika und Indien führt, werden Banknoten von 5 und 10 Pfund eingeführt.

Als «natürliches» Zahlungsmittel gilt nach wie vor die Goldmünze. Eine Banknote kann diese nur vertreten und muss stets durch Gold in den Schatzkammern der Bank von England gedeckt sein. 1833 werden die Geldscheine der Bank von England zum gesetzlichen Zahlungsmittel erklärt: Jede und jeder muss sie annehmen und nur die Bank ist verpflichtet, auf Verlangen Zahlungen in Gold zu leisten. Diese Doktrin gilt bis zum Ersten Weltkrieg. Sie bewährt sich nicht, weil sie die Bank daran hindert, Wirtschaftskrisen durch Geldschöpfung zu regulieren.

Mit dem Ersten Weltkrieg beginnt der tiefe Fall der Pfundwährung. 1914 stellt die Bank von England die Konvertibilität von Banknoten gegen Gold ein. Als Papierwährung fällt das Pfund bereits 1918 unter seine Goldparität – bis dahin wird es durch Kredite aus Nordamerika und Südafrika gestützt. Trotzdem hat das Pfund anno 1920 ein Viertel seines Vorkriegswertes verloren. In diesem Jahr schuldet Grossbritannien seiner ehemaligen Kolonie USA bereits 4 Milliarden Dollar.



**2 Pfund 1937, Gold, Georg VI.,
Königreich England**

Nach dem Krieg unternimmt Grossbritannien alles, um sein Papiergeld wieder durch Gold zu decken. So wird 1925 der Goldstandard wieder eingeführt. Doch im Zusammenhang mit der Weltwirtschaftskrise führt diese Politik zu einer Deflation: Es herrscht Massenarbeitslosigkeit, und nur wenige Menschen haben Geld, um mehr als das Lebensnotwendigste einzukaufen. Zwar gibt es ein Überangebot an Waren, sodass die Preise sinken und der Wert des Geldes steigt. Doch es gibt zu wenig Geld: Weil nämlich die umlaufenden Banknoten nun wieder durch Goldreserven gedeckt sein müssen, kann die Bank von England keine Noten aus-

geben – denn es gibt kaum mehr Gold im Land. So muss die Bank bereits 1929 wieder vom Goldstandard abrücken; diesmal endgültig.



Das Pfund erholt sich von diesem Schlag nie mehr. Ab 1920 werden die ehemaligen Silbernominale nur noch in Billon, einer Legierung mit hohem Kupfer-, Zinn und Zinkgehalt, ausgegeben – der Silberanteil hingegen beträgt von nun an nur noch 50 Prozent.



Die britische Geldgeschichte erschöpft sich – bei aller Zentralisation des Münzwesens seit dem 16. Jahrhundert – nicht in der Geschichte des Geldes von England. Denn auch in den Kolonien führt das Empire sein Währungssystem ein. In Europa findet sich das Pfund zum Beispiel auf Gibraltar, Malta oder Zypern. In den ehemaligen türkischen Besitzungen, die das Empire nach dem Ersten Weltkrieg übernimmt, saniert man die verworrenen Münzverhältnisse, indem man das britische Pfund einführt und in die traditionellen Piaster unterteilt: ein Pfund gilt 180 Piaster. Zum Pfundgebiet zählen

überdies die afrikanischen Besitzungen Grossbritanniens, die nicht die Rupienwährung haben. In Australien, Neuseeland und auf den britischen Südseeinseln setzt sich das Pfund ebenfalls durch.

Die Nachkriegszeit

Im Jahre 1929 stürzt die Weltwirtschaftskrise nicht nur Völker ins Elend, sondern auch die Ökonomie als Wissenschaft in ihre grösste Krise. Denn gegen Deflation und Massenarbeitslosigkeit hat das klassische Modell der Wirtschaftswissenschaft kein Mittel. Zudem offenbaren die falschen Ratschläge der meisten Ökonomen einen frappanten Mangel an theoretischem Wissen über die Mechanismen der Wirtschaftsprozesse.

Doch immerhin gelingt es, aus der Grossen Depression viele neue Lehren zu ziehen. Der Ökonom John Maynard Keynes (*1883, †1946) stellt das bisher geltende Modell von einem sich selbst stabilisierenden Geldsystem vollständig auf den Kopf. Er erkennt: In Zeiten der Unsicherheit dient Geld als Wertaufbewahrungsmittel, nicht nur als Tauschinstrument. In solchen Zeiten wird mehr gespart, als investiert. Möglicherweise fühlen sich manche Leute zwar ermutigt, durch vermehrte Ersparnis und sinkende Zinsen ihr Geld in die Wirtschaft zu investieren. Doch das Gesamtergebnis ist nie vorherzusagen. Vielleicht sinken die Zinsen trotz hoher Spareinlagen nicht, etwa weil im Wirtschaftshaushalt eine hohe Nachfrage nach Liquidität herrscht. Oder die Finanzinstitute halten die Zinsen künstlich hoch. In so einem Fall ist eine wirtschaftspolitische Abstinenz fatal! Mit einer geschickten Finanzpolitik jedoch kann der Staat die Wirtschaft regulieren – er muss es sogar: Handeln die Politiker im Falle einer drohenden Wirtschaftskrise nämlich nicht, dann wird in der Gesamtwirtschaft das Realeinkommen schrumpfen, um die grösseren Sparwünsche der verminderten Investitionsbereitschaft anzupassen.

Durch die so genannte keynesianische Wirtschaftspolitik versuchen die meisten westlichen Länder in den folgenden Jahren, ein gesamtwirtschaftliches Gleichgewicht von Beschäftigung, Preisstabilität, ausgeglichener Leistungsbilanz und wirtschaftlichem Wachstum zu erreichen. «Geld ausgeben,

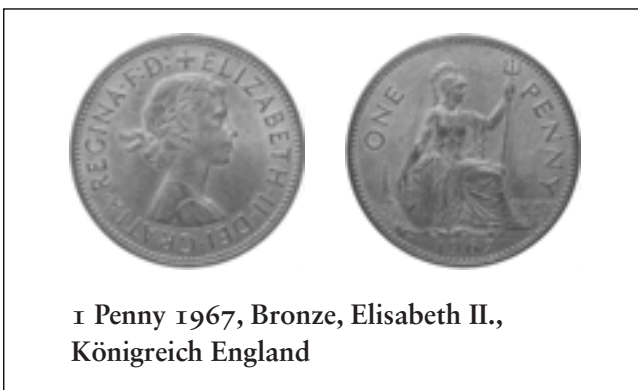
grosszügig Liquidität bereitstellen», heisst fortan die Devise in wirtschaftlichen Schwächeperioden. Und das System funktioniert: Der Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg geht in allen Industrieländern nahtlos in ein wirtschaftliches Wachstum über, das alle historischen Erfahrungen übertrifft. Westeuropa, die USA und Japan treten ins Goldene Zeitalter von 1950 bis 1973 ein.

Die Suezkrise



Penny, 852-874, Silber, Burgred, Königreich von Mercia

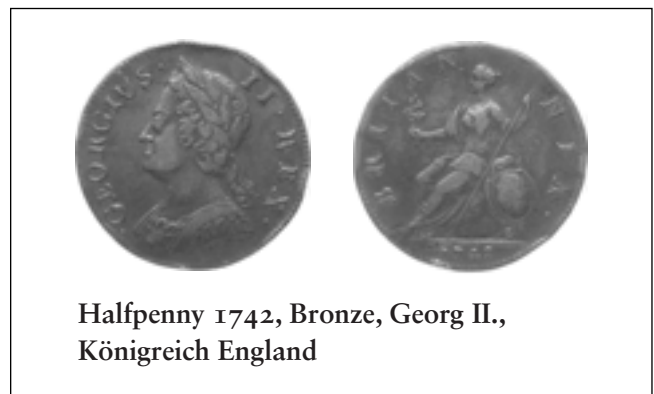
Doch zurück zur Münzgeschichte Englands, die keine Münze so illustriert wie der Penny. Mit wenigen Unterbrechungen wird der silberne Penny vom 8. bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts geprägt. Dann beginnt seine Zeit als Bronzemünze. In dieser Form erhält sich der Penny auch immerhin über 100 Jahre lang – nämlich bis zur Einführung des Dezimalsystems im Jahre 1971.



1 Penny 1967, Bronze, Elisabeth II., Königreich England

Während auf der Vorderseite des Pennys seit eh und je das Porträt des Königs oder der Königin abgebildet wird, verändert sich die Rückseite im Laufe der Zeit. Die Rückseite des Pennys von Elisabeth II. zeigt zum Beispiel die Britannia, eine altbekannte

Figur: Sie geht auf die römischen Kaiser zurück, die eine Vorliebe hatten für die Personifikation von Orten. So auch Kaiser Hadrian (117–138): Als er eine ausgedehnte Reise durch die römischen Provinzen machte, gab er eine ganze Reihe von Gedenkmünzen aus, auf denen seine Ankunft in der jeweiligen Provinz gefeiert wurde. Auf Hadrians Gedenkmünzen erscheint so auch erstmals die Britannia und ihre Gestalt hat sich bis heute kaum verändert.



Halfpenny 1742, Bronze, Georg II., Königreich England

1806 erscheint die Britannia erstmals auf dem Penny – auf Halfpennies und Farthings kommt sie bereits seit 1672 vor. Die Britannia steht als Allegorie für Grossbritannien und es ist interessant zu sehen, wie sie sich im Laufe der Zeit verändert. Auf frühen Stücken sitzt sie mit einem Zweig und einem Speer in den Händen – den Bildern für Frieden und Verteidigungsbereitschaft. Neben ihr steht ein Schild mit der britischen Flagge.

Gute 120 Jahre später sitzt die Britannia an der Küste – immerhin ist Grossbritannien inzwischen die Handels- und Seemacht schlechthin. Zur Verdeutlichung segelt am Horizont ein Schiff durch das Münzbild.



Penny 1806, Kupfer, Georg III., Königreich England

Wieder 120 Jahre später, 1821, wird das Münzbild erneut geändert. Das Segelschiff verschwindet, die Britannia trägt neu einen Helm und statt des Speers einen Dreizack in der Hand. Der Dreizack ist ebenfalls ein Symbol für die Macht über die Meere – nicht von ungefähr ist der griechische Meeresherr Poseidon mit dem Dreizack ausgestattet.



**Halfpenny 1953, Bronze, Elisabeth II.,
Königreich England**



**Farthing 1953, Bronze, Elisabeth II.,
Königreich England**

Zwei weitere, typisch englische Münzen sind der Halfpenny und der Farthing, der Viertelpenny. Der Name «farthing» stammt vom altenglischen Wort «fourthling», dem Viertel. Der Penny ist seit jeher in verschiedene Teilstücke unterteilt. Im 9. Jahrhundert schneidet man die Münzen einfach in zwei oder vier Teile und erhält damit seine Halb- und Viertelpennys. Ab dem 13. Jahrhundert prägt man Teilstücke des Pennys offiziell als Silbermünzen aus.

Krisen über Krisen



**2 New Pence 1971, Bronze, Elisabeth II.,
Königreich England**

Am 14. Februar 1971 ist in England die Welt noch in Ordnung; keine 24 Stunden später herrscht das Chaos. Was ist passiert?

Am 15. Februar 1971 ist in England D-Day – Decimalisation-Day, jener Tag, an dem das seit vielen Jahrhunderten bestehende englische Münzsystem durch das international übliche Dezimalsystem ersetzt wird. Von nun an gilt ein Pfund 100 New Pence. So eine Umrechnung sollte einfach sein, denkt man. Doch das ist sie keineswegs! Hat das Pfund Sterling bisher 20 Shillings oder 240 Pennys gehabt, so gilt es jetzt, diese 240 Pennys irgendwie in 100 New Pence umzupacken. Das ist nur möglich durch eine krumme, so komplizierte Umrechnung, dass beim Kleingeld einem neuen Penny jetzt 2 bis 3 alte Pennys entsprechen, 4 alten Pennys aber $1\frac{1}{2}$ neue; $3\frac{1}{2}$ neuen Pennys entsprechen 8 alte und 11 alte Pennys gelten jetzt $4\frac{1}{2}$ neue Pennys – womit wir verwirrt und total überfordert innehalten. Um den Konsumentinnen und Konsumenten die Umrechnung zu erleichtern, dürfen alle Preise zunächst in der alten und der neuen Rechenweise angegeben werden. Doch bald wird klar, dass viele Menschen das neue System schlichtweg ignorieren. Noch Jahre später rechnen viele Engländerinnen und Engländer für sich in den alten, längst nicht mehr existierenden Schememünzeneinheiten.

Die Umstellung auf das neue Währungssystem erfordert die Ausgabe von neuen Bronzemünzen von einem halben Penny, 1 Penny und 2 Pence. Aus Kupfer-Nickel werden Münzen zu 5, 10 und 50 Pence ausgebracht. Die meisten der älteren Münzen werden zunächst noch in Umlauf belassen. Sie werden ins neue System eingepasst, indem man sie den

neuen Münzen gleichsetzt. So entspricht ein Shilling 5 New Pence und ein Florin 10 New Pence.

In Vorbereitung auf die Umstellung des Geldsystems zieht die Royal Mint 1968 ins walisische Städtchen Llantrisant um. London ist für den Grossbetrieb endgültig zu eng geworden. 1000 Jahre lang hatte man hier Münzen geprägt. Im Mittelalter münzten in der Hauptstadt so viele verstreute Münzmaker, dass die Könige ab dem 11. Jahrhundert begannen, die Zahl der Münzstätten stark zu reduzieren.

Im 13. Jahrhundert zog die einzig verbliebene Münzstätte in den Tower of London, und gute 500 Jahre später verlegte sie ihr Quartier an den nur ein paar 100 Meter entfernten Tower Hill. 1968 nun öffnet die Prägeanstalt in Llantrisant ihre Tore: Ihre modernen High-Tech-Prägemaschinen produzieren über 600 Münzen pro Minute – unglaublich im Vergleich zur frühen Herstellung im Mittelalter, als die Münzen noch einzeln per Hammerschlag geprägt wurden.

Der Thatcherismus und seine Folgen



1 Pfund 1983, Nickel-Bronze, Elisabeth II.,
Königreich England

Die Geschichte der modernen britischen Pfundmünze beginnt im Jahre 1983. Seit diesem Jahr gibt die Royal Mint jährlich eine neue Pfundmünze aus – vorher sind Banknoten im Wert von einem Pfund in Umlauf. Diese Pfundnoten sind äusserst beliebt, werden oft gebraucht und nutzen sich entsprechend rasch ab: 1983 kann eine Banknote höchstens sechs Monate zirkulieren, bevor sie ersetzt werden muss. Eine moderne Münze hingegen hat eine durchschnittliche Umlaufdauer von rund 100 Jahren. So beschliesst man die Ausgabe von 1- und 2-Pfund-

Münzen; damit werden erstmals Pfundmünzen aus unedlem Metall ausgegeben.



Sovereign 1982, Gold, Elisabeth II.,
Königreich England

Aus Edelmetall gibt die Royal Mint weiterhin den Sovereign aus. Auch er ist während des Ersten Weltkriegs kurzfristig durch Papiergeld ersetzt worden: Nach 1917 prägt man in England während 40 Jahren keine Sovereigns mehr. Erst 1957 beginnt die Royal Mint wieder, Sovereigns für den Geldumlauf zu prägen; seitdem erscheinen mehr oder weniger regelmässig neue Emissionen. Allerdings kursiert der moderne Sovereign nicht mehr als Währungs-, sondern als Handelsmünze: Sein Goldgehalt liegt weit über dem britischen Pfund – denn der heutige Sovereign hat immer noch das gleiche Gewicht und den gleichen Goldgehalt wie sein Vorgänger aus dem Jahr 1816. Der Goldpreis jedoch ist seit dieser Zeit erheblich gestiegen.



2 Pfund 1998, Bronze/Kupfer-Nickel,
Elisabeth II., Königreich England

Die Pfundwährung selbst hat eine eigenständigere Entwicklung durchgemacht als die Währungen auf dem europäischen Festland – dem «Kontinent», wie Britinnen und Briten sagen. Zwar ist das englische Pfund wie andere europäische Währungen aus der Pfennigwährung Karls des Grossen hervorgegangen. Doch im Unterschied zu den meisten eu-

ropäischen Währungen entwickelt sich das englische Münzwesen kontinuierlich und von zentraler Stelle gelenkt.

Die Geschichte des englischen Pfundes ist heute mehr als 1300 Jahre alt. Deshalb, so meinen viele Britinnen und Briten, dürfe das Pfund nicht der gemeinsamen europäischen Währung zum Opfer fallen. Und da die Einführung des Euro in Grossbritannien durch eine Volksabstimmung bestätigt werden muss, dürfte es wohl noch eine Weile dauern, bis er den Sprung über den Kanal schafft. Immerhin wird Englands Bevölkerung in der Zwischenzeit mit einer euroähnlichen Münze vertraut gemacht: Seit 1998 nämlich gibt die British Royal Mint 2-Pfund-Münzen in Bimetall aus – sie erinnern zumindest äusserlich an die Euromünzen auf dem Kontinent.

